

BAUNETZWOCHE #84

Das Querformat für Architekten. 27. Juni 2008

Special:
DIE ARCHITEKTUR
DES EURO-ISLAM

Mittwoch

Italien hat ja irrerweise schon wieder diesen Cavaliere mit dem gepflegten Schopf als Ministerpräsidenten. Seinem Ruf genügend, hat Berlusconi sich ja sogar einer Haartransplantation unterzogen. Das hat allerdings seiner Sachverständigenschaft in der Architekturkritik nicht wesentlich aufgeholfen: Er lehnt alles ab, was neu aussieht. Wir lesen jetzt im „Standard“, was Berlusconi über Libeskinds, Hadids und Isozakis Mailänder Expo-Türme gesagt hat: „Fremdkörper“, „Horrorprojekte“ und „schräges Machwerk“. Am besten finden wir aber: „Symbol der Impotenz“. Ecco.



Donnerstag

Die „Gesellschaft Historisches Berlin“ beglückt uns wieder einmal mit einem atemlosen Newsletter. Diesmal haben sie sich die Schweizer Botschaft von Diener und Diener vorgenommen: „Heute sieht der bunkerhafte Klotz schon trostlos grau und alt aus, lästig wie ein solcher am Bein. Ohne Scharm (sic!) und Proportionen ein Gram der Hässlichkeit für Augen, die sehen, schauen und Schönes finden wollen.“ Das stammt übrigens nicht von der legendären bisherigen Vorsitzenden Annette Ahme. Diese hat sich mit dem Rest-Vorstand überworfen, weil sie glaubte, „dass ausschließlich ihre eigenen Beschlüsse bindend für Vorstand und Gesellschaft zu sein haben“. Solange sie sich gegenseitig neutralisieren, sollen sie ruhig weitermachen.



Historische Siedlungen in Nordrhein-Westfalen

Der Ballungsraum an Rhein und Ruhr ist das natürliche Biotop von Zechen- und Werkssiedlungen. Wer kennt nicht die Krupp-Siedlung „Margarethenhöhe“ in Essen? Vor allem in der Zeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts sind die bedeutendsten Arbeitersiedlungen und Gartenstädte entstanden. Manche waren bereits abrisssbedroht wie die Siedlung Eisenheim, die dann auf Druck des Kunsthistorikers Roland Günter erhalten wurde. Insgesamt gehören sie zum typischen baukulturellen Erbe des rheinisch-westfälischen Industriegebiets.

Heute droht diesen Siedlungen Gefahr von anderer Seite – nämlich durch Eigentümerwechsel. Viele der ehemaligen Bauherren existieren in der ursprünglichen Form nicht mehr oder ziehen sich aus dem Immobiliengeschäft zurück. Es treten vielerorts institutionelle Anleger auf den Plan – bis hin zu den berühmten amerikanischen Pensionsfonds –, denen Baukultur und Wohnqualität primär nichts bedeuten. Oder Siedlungen aus Reihen- und Doppelhäusern werden einzeln an Endverbraucher veräußert, die dann schnell dem Häuslebauer-Drang erliegen, sich mit Türen aus dem Baumarkt und Dachschindeln aus dem Glasuröfen ein

Denkmal zu setzen – oft im krassen Widerspruch zu ursprünglichen Erscheinungsbild und dem des Nachbarn.

Hier setzt eine hilfreiche und verdienstvolle Broschüre an, die unter Federführung des Europäischen Hauses der Stadtkultur entstanden ist. „Historische Siedlungen in Nordrhein-Westfalen – Wissenswertes für Eigentümer und Bewohner“ heißt das immerhin 128 Seiten starke, sorgfältig gestaltete und lektorierte Bändchen, das kostenlos abgegeben wird. In einer fast unterhaltsamen Mischung aus Fallbeispielen – die man auch als Architekturführer und Baugeschichte lesen kann – und „Sehschulen“ nähern sich die Herausgeber fast spielerisch der Problematik. Ohne allzu erhobenen Zeigefinger, aber mit einem durchaus spürbaren pädagogischen Impetus wird überzeugend dargestellt, wodurch alles ein einheitliches Erscheinungsbild gestört werden kann. Am Ende gibt's noch Tipps und Links für Hauskäufer und Bauherren.

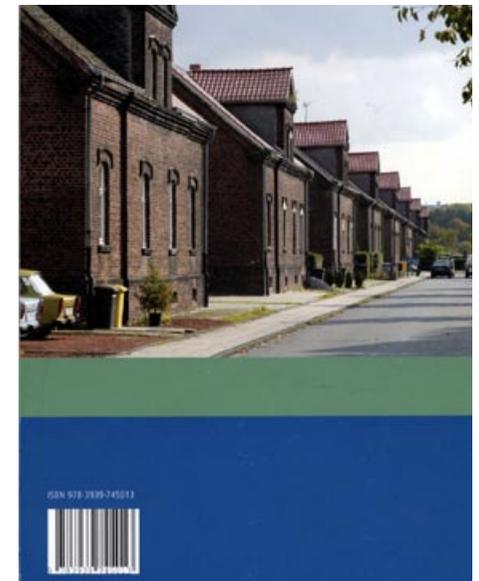
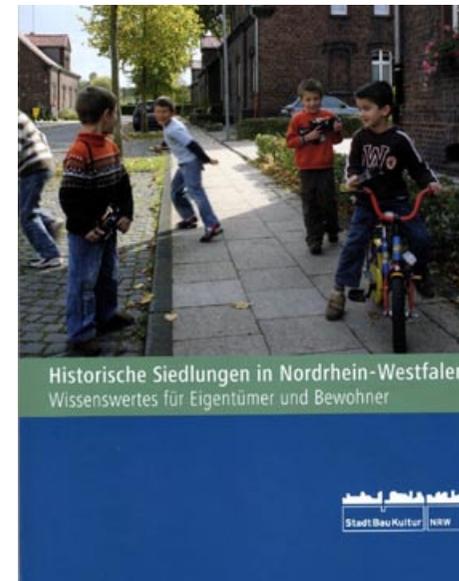
(Benedikt Hotze)

Historische Siedlungen in Nordrhein-Westfalen – Wissenswertes für Eigentümer und Bewohner.

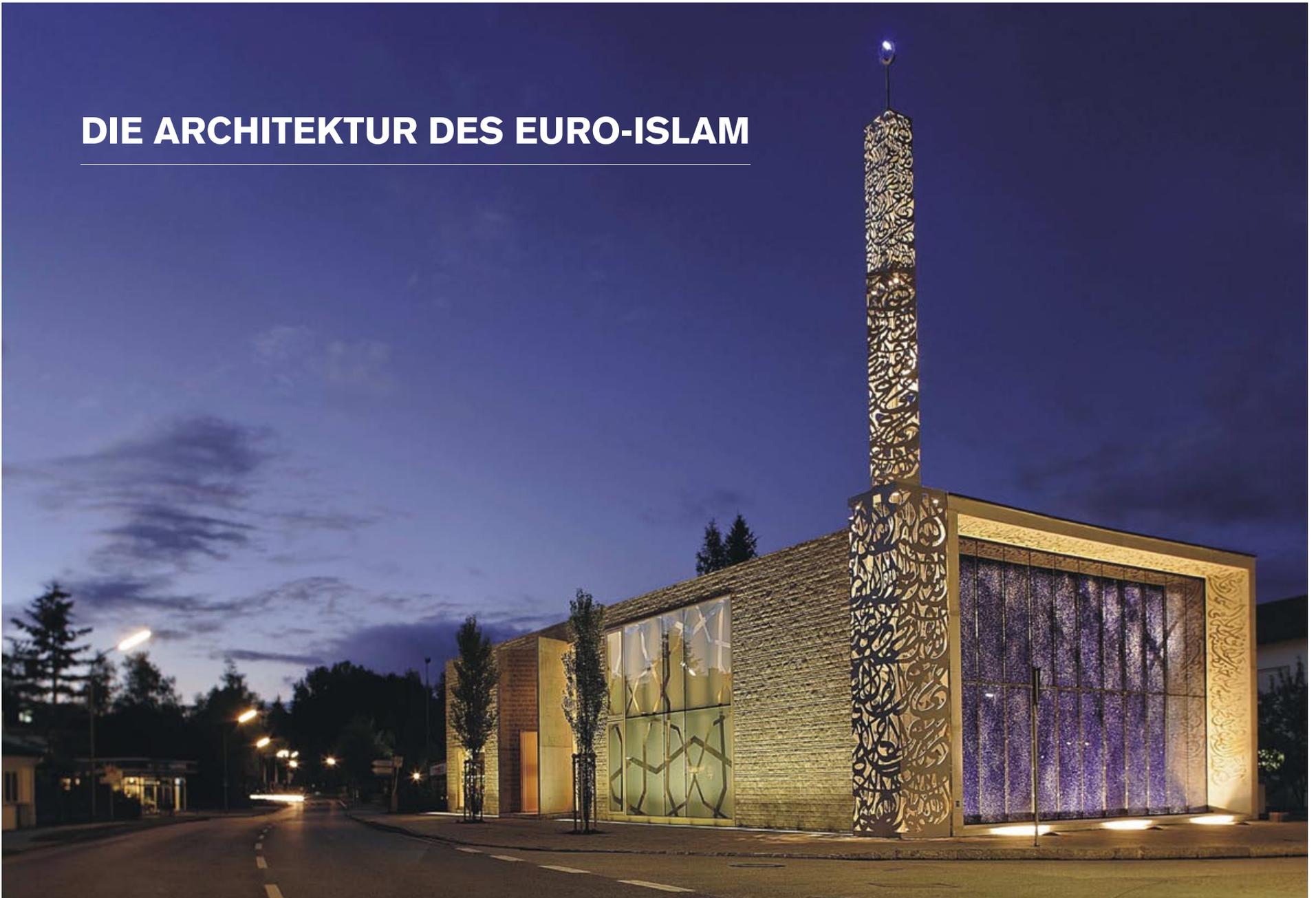
Hg.: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V., Gelsenkirchen 2007.

128 Seiten, ISBN 978-3939-745013

*Die Broschüre kann unter Angabe der Veröffentlichungsnummer SB 154 bei der GWN Gemeinnützige Werkstätten Neuss kostenlos und versandkostenfrei bestellt werden: mbv@gwn-neuss.de
Tel.: 0180/3100110*



DIE ARCHITEKTUR DES EURO-ISLAM



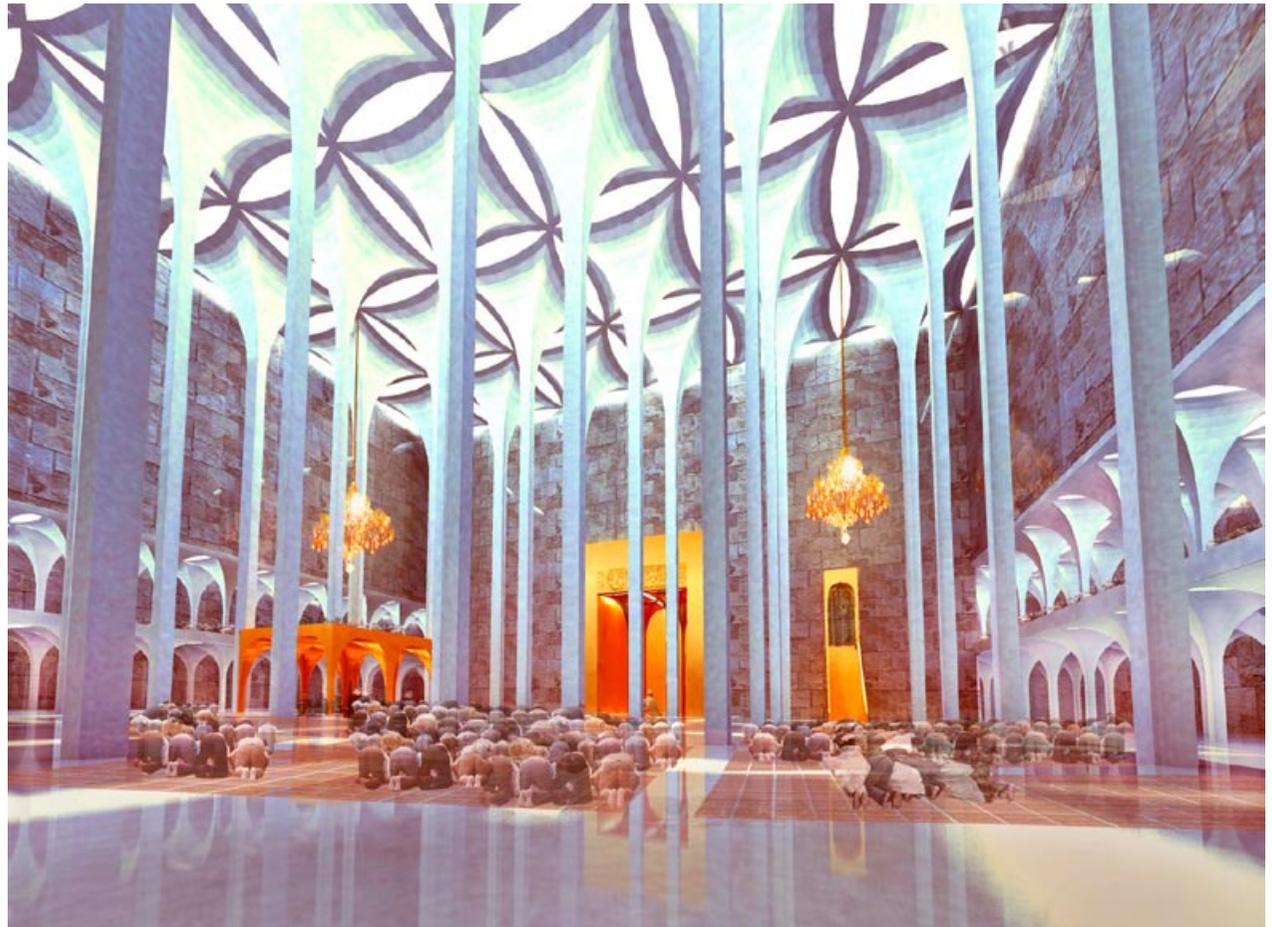
Penzberg (Oberbayern), Islamisches Zentrum, 2005. Architekt: Alen Jasarevic, Augsburg. Foto: Ralf Gerard

Moscheen entstehen heute in Europa überall und sichtbar. Die Bauaufgabe Moschee ist, anders als der Kirchenbau, nicht kanonisiert. Daraus erwachsen einmalige architektonisch-entwurfliche Chancen – die aber viel zu selten genutzt werden. Moscheenstreit einmal anders: Ein Plädoyer von Christian Welzbacher für eine konstruktive Qualitätsdebatte

Die Rezeptionsgeschichte des Islam im Abendland ist ein Stationendrama der Missverständnisse. Es ist unklar, ob wir schon auf dem Höhepunkt der Verwirrung angelangt sind, oder ob es noch verwickelter, angsterfüllter werden wird. Seit der Begründung der Weltreligion durch den Propheten Mohammed bestand die westliche Auseinandersetzung mit dem Islam in der Abgrenzung. Das Christentum errichtete dem „Fremden“ gegenüber eine Mauer – und erst das Zurückdrängen scheinbarer Gefahren durch Distanzierung ermöglichte auch gegenseitigen Austausch. Elemente des „Fremden“ wurden angenommen, das Missverständnis geriet kreativ: Mathematik und Kalligraphie, Mozarts „Entführung aus dem Serail“, das „Croissant“, der West-Östliche Diwan Goethes sind auf diese Weise zu erklären. Wunder, die auch aus der westlichen Welt nicht mehr wegzudenken sind.

Dennoch hat sich in den letzten fünfzig Jahren alles geändert. Die Mauern sind eingerissen, die Grenzen gefallen, die „kalten“ Missverständnisse sind „heiss“ geworden. Europa wurde zum islamischen Kontinent wider Willen – und vor allem gegen sein eigenes Bewusstsein.

Doch muss unterschieden werden: Zwischen dem, was der Islam tatsächlich sein mag – und dem „Bild



Algier, La Grande Mosquée d'Alger, Wettbewerbsgewinn 2007. Architekten: KSP Engel und Zimmermann

vom Islam“, das im Westen herrscht, dem eigentlichen Thema dieses Textes. Fakt ist: Erst mangelndes Wissen über den Islam macht die Bilder, die wir von dieser bilderlosen Religion produzieren, so missverständlich. Greifbar wird dies in der Architektur: anhand von Moscheen, die derzeit in ganz Europa entstehen. Obwohl ihre Entstehungszusammenhänge unterschiedlich sind, Geld aus verschiedenen Quellen kommt, die Bauherren anderen Volksgruppen, Stämmen, islamischen Richtungen zugehören – obwohl also eine differenzierte Betrachtung grundsätzlich nötig wäre, scheint „Europa“ in puncto Islam plötzlich vereint. Und zwar in der Ablehnung. Moscheen, so heißt es unisono in allen europäischen Ländern, sind die Bauten der „Feinde“, des „Fremden“, das man auf dem Terrain das „Eigenen“ nicht akzeptiert. Die vermeintlichen Symbole eines islamischen Siegeszuges sollen daher verhindert werden.

Die heutigen Bewohner des Abendlandes empfinden sich gegenüber dem Islam zwar gern als intellektuell überlegen, emotional jedoch in einer Position des Schwächeren. Die Bindungskraft des Christentums hat spürbar nachgelassen, Gemeindehäuser verwaisen, Kirchen fallen brach, werden umgebaut oder abgerissen. Gleichzeitig entstehen allenthalben neue Moscheen. Allein in Deutschland, wo es bisher 159 eigenständige islamische Gotteshäuser gab, sind derzeit 184 neue Moscheen im Bau oder in Planung – über jede einzelne wird heftig gestritten. Anderswo in Europa steigt die Zahl islamischer Gotteshäuser ebenfalls, jedoch nicht so drastisch. Denn Deutschland, wo etwa 3,4 Millionen eingewanderte Muslime (die meisten davon Türken) leben, erlebt derzeit ein islamisches „Coming-out“: Organisationen, die sich für ihre formal als „Verein“ oder „Kulturhaus“ registrierten Betstätten früher mit Ladenlokalen oder

Industriehallen begnügt hatten, drängen selbstbewusst an die Öffentlichkeit.

Im Jahr 1989 rief die Glaubensgemeinschaft der Ahmadiyya Muslim Jamaat – eine Art Reformbewegung, die im Pakistan des 19. Jahrhunderts ihren Ausgang gefunden hatte – das sogenannte „Hundert-Moscheen-Projekt“ aus. Innerhalb von zehn Jahren sollten in Deutschland 100 und in Europa 2.500 Ahmadiyya-Moscheen errichtet werden, als sichtbares Zeichen des islamischen Siegeszuges. Von diesem ambitionierten Vorhaben spricht heute niemand mehr. Die als liberal geltende Gemeinschaft hat ihre Vorstellungen nicht verwirklichen können. Das mag am Geld gelegen haben. Oder an der komplizierten Aufgliederung des Islam, innerhalb derer Ahmadiyya nur eine kleine Rolle spielt.

Auf dem Balkan etwa wird der Bau von Moscheen durch wahhabitische Mäzene aus Saudi-Arabien (mit finanziert. Wo Türken planen, springt unter Umständen die Gemeinde Mili Görüs ein. Oder die Diyanet („Frömmigkeit“, türkisch-islamische Union der Anstalt für Religion), das als staatliches Religionsministerium funktioniert, ähnlich wie eine Staatskirche, die auch auf Auslandstürken prägenden Einfluss ausübt (etwa durch die Organisation DITIB in Deutschland). Im Londoner Viertel Newham wiederum soll derzeit die größte Moschee Europas entstehen – für 12.000 Gläubige und direkt neben dem Gelände der olympischen Spiele von 2012. Die „Mega-Mosque“ ist umstritten, weil sie die konservative Missionsorganisation Tablighi Jamaat finanziert.

Wie viele Bauherren und Financiers an der Architektur des Euro-Islam beteiligt sind, lässt sich angesichts des enormen Spektrums kaum nachvollziehen.



Algier, La Grande Mosquée d'Alger, Wettbewerbsgewinn 2007. Architekten: KSP Engel und Zimmermann



Şehitlik-Moschee in Berlin-Neukölln, 2005. Architekt: Hilmi Senalp

Bei allen Gemeinsamkeiten im Großen – dem gemeinsamen Glaube an Gott und seinen Propheten, dem Koran als gemeinsame heilige Schrift, dem Arabischen als gemeinsame heilige Sprache – gibt es nicht „den Islam“. Im Gegensatz zum Christentum kennt der Islam keine Gesamthierarchie. Trotz einer Reihe von Dachverbänden ist jede Gemeinde in sich autonom, eine selbstverwaltete Basisorganisation, finanziell unabhängig. Sie ist selbst dafür verantwortlich, Gelder für den Moscheebau an unterschiedlichsten Stellen einwerben. Die Komplexität hat jedoch noch weitere Gründe. Im Laufe ihrer rund 1400-jährigen Verbreitungsgeschichte traf die Religion auf unterschiedlichste Volksgruppen, Kulturen und Nationen. Dort bekam sie jeweils ihren eigenen „Spin“. Bestes Beispiel hier-

für ist der türkische Sonderweg innerhalb der islamischen Baukunst: die Auseinandersetzung mit frühchristlicher Sakralarchitektur, vor allem der Hagia Sophia, die nach der Eroberung von Istanbul 1453 zum kapitalen Referenzobjekt avancierte und durch den Architekten Mimar Sinan fruchtbar umgedeutet wurde, entstanden Moscheen als Kreuzkuppelbauten.

Derartig eigenständige Interpretationen waren und sind nicht zuletzt deshalb möglich, weil der Islam die Baugattung Moschee zu keiner Zeit verbindlich kanonisiert hatte. Der Koran legt allein die Betrichtung für die Gläubigen fest: die Orientierung nach Mekka (Qibla), die im Inneren der Sakralbauten meist durch eine geschmückte Apsis (Mihrab) angezeigt wird. Größe, Form, Gestalt, Typus und andere

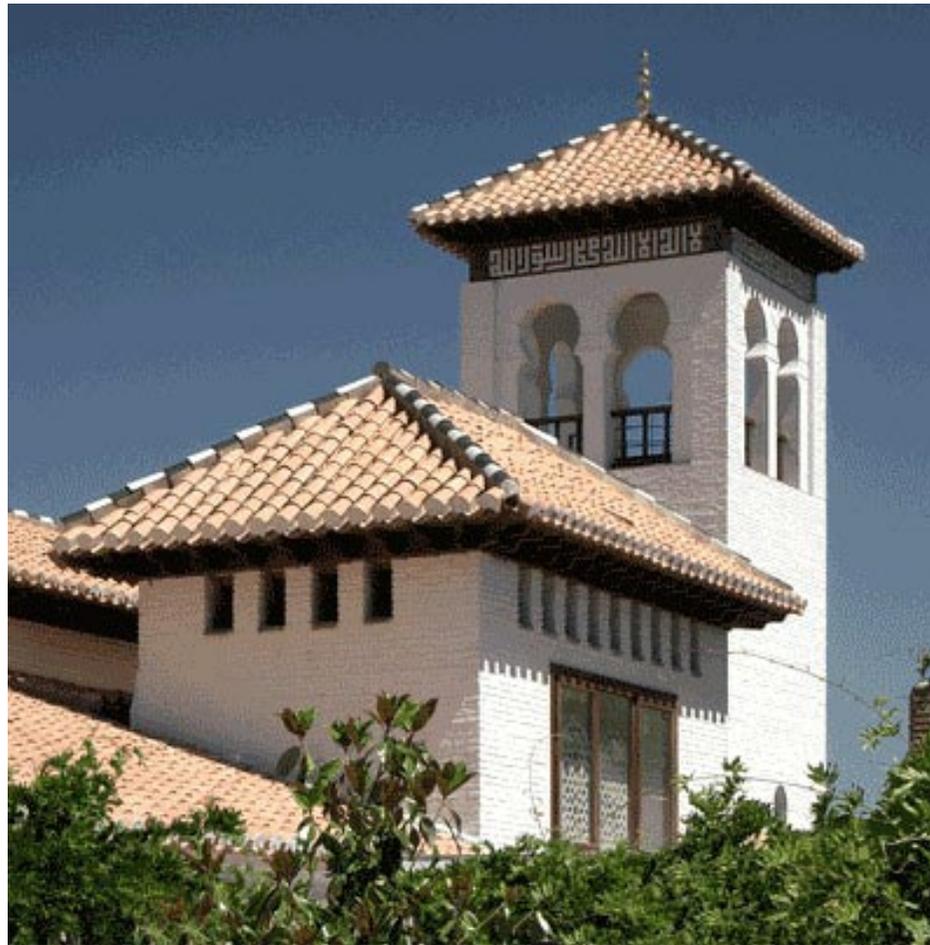
Parameter der Moschee sind nicht definiert – und damit frei für Interpretationen durch die Bauherren, mit jedem Bau die Moschee als ganzes gleichsam neu zu erfinden. Der organisatorischen Diversifizierung des Islam antwortet damit zwangsläufig eine gestalterische Diversifizierung. Unterschiede zwischen den Moscheebauten sind nicht nur zwischen Nation möglich, sondern auch im Kleinsten: zwischen jeder Gemeinschaft. Keine Moschee gleicht der anderen, jede genügt sich selbst – ob als Kellerraum, im umgenutzten Supermarkt, als marmorner Kuppelraum oder kolossale Säulenhalle. Dieses Phänomen freilich macht die islamische Architektur generell hochinteressant. Denn die Gestalt, die eine Gemeinde ihrem Bau verleiht, kann auf diese Weise charakterhaften Charakter annehmen. Dieses Zeichen ist deshalb so

wichtig, weil sich daran der Grad einer Assimilation, einer Europäisierung des Islam, ablesen lässt.

Einige Beispiele aus der Vielzahl aktueller europäischer Moscheebauten mögen die Bandbreite der Stile und Bedeutungen abstecken. Im spanischen **Granada** wurde 2003 eine neue Mezquita eingeweiht, die sich stolz auf die arabische Tradition der iberischen Halbinsel beruft, indem sie Versatzstücke der großen Moschee in Cordoba (exakte Kopie des dortigen Mihrab) und der Alhambra zitiert. Eigenständige Weiterentwicklung der Tradition vermeidet das Bauwerk konsequent. Man müsste den Bau, wäre er nicht ein Produkt des 21. Jahrhunderts, eigentlich dem Historismus zurechnen. Gerade dieser historische Verweis wird von der Gemeinde programmatisch verstanden. Es geht ihr erklärtermaßen um die Anknüpfung an die vorchristliche Tradition. Die Moschee und die angeschlossene Koranschule verstehen sich als Zentrum des europäischen Islam.

Die religiös-kulturellen Ansprüche von Granada sind zwar durchaus besonders. Aber aus Sicht der Architektur ist der Historismus bei weitem kein Einzelfall. In **Berlin-Neukölln** etwa, direkt am Flughafen Tempelhof, entstand in den letzten Jahren die „Şehitlik-Moschee“ als getreue Kopie türkischer Bauwerke des 15./16. Jahrhunderts. In **Rotterdam** wiederum plant das Büro Molenaar und van Winden die Essalam-Moschee, ein postmodernes Hybrid, exotisch und fremd, ein Bau, der den real-existierenden Islam mit einer märchenhaft-unwirklichen Aura umgibt.

Zahllose Beispiele dieser Art finden sich in ganz Europa. All diese Bauten sind Produkte eines traditionalistischen Ansatzes. Sie verraten viel über den Anspruch einer Gemeinde – oder über die Sehnsucht



Granada, Große Moschee, 2003



Essalam-Moschee in Rotterdam, zur Zeit in Bau. Architekten: Molenaar und van Winden

der Bauherren nach ihrer Heimat. Meist sind diese Bauten Sinnbilder der Diasporasituation, in der sich ein Großteil europäischer Muslime noch immer befindet. Sie kamen als Gastarbeiter, leben am unteren Ende der sozialen Skala; Sprache, Kultur und Religion des Gastlandes sind ihnen fremd.

Ein solches Zeugnis könnte auch der Bau in **Köln-Ehrenfeld** werden, jenes Projekt, das den sogenannten „Moscheenstreit“ in Deutschland ausgelöst hat. Über Baukultur, Qualitätsmaßstäbe und die Frage nach einer eigenständigen Architektur des europäischen Islam, die sich als Zeichen der Integration begreifen ließe, ging es in dem erbitterten Zwist nur entfernt. Die Debatte um die Gestalt des Bauwerks war von Ressentiments überlagert – sie steht also noch aus. Verantwortlich für das neue Bethaus ist die DITIB, die staatlich-türkische Religionsorganisation. Sie ist daran interessiert, dass die Kölner Türken ein Kulturzentrum bekommen. Eine äußere Anlehnung an türkische Vorbilder ist dabei durchaus gewünscht. Auch der Architekt Paul Böhm, Spross einer Dynastie von bedeutenden katholischen Kirchenbaumeistern, hat dem Rechnung getragen. Er hat den Komplex mit zwei aufstrebenden Minaretten und eine durch Glasbahnen geöffneten Kuppel bekrönt. Zwar hat Böhm die Vorgaben behutsam modernisiert. Aber er ist nicht soweit gegangen, den Typus Moschee auf den Prüfstand zu stellen und den Bau zu „europäisieren“, jetzt, wo ein solch bedeutendes islamisches Bauwerk inmitten des rheinischen Abendlandes errichtet werden soll. Die Chance, hier das eindrucksvolle Beispiel einer genuin neuen „Architektur des Euro-Islam“ zu errichten, haben Böhm und die DITIB nicht genutzt.



Moschee Köln-Ehrenfeld (geplant).
Architekt: Paul Böhm, Köln





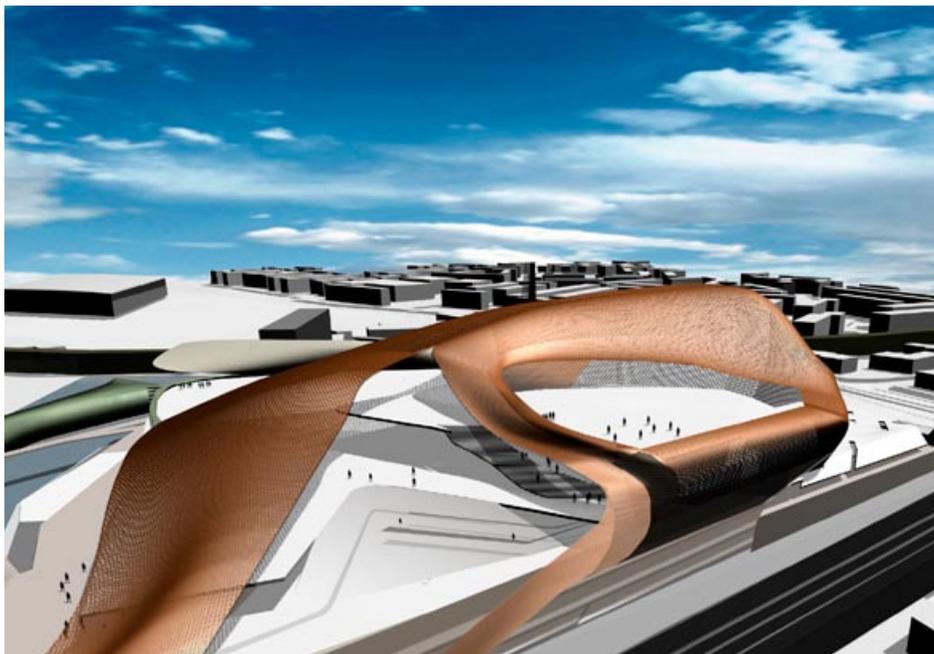
Penzberg (Oberbayern), Islamisches Zentrum, 2005. Architekt: Alen Jasarevic, Augsburg

Angesichts dieser Beispiele stellt sich die Frage: Ist die Entwicklung der islamischen Architektur in Europa zu einem Stillstand gekommen? Braucht es erst assimilierte Muslime der dritten oder vierten Generation, um einen eigenen, „europäischen“ Moscheebau umzusetzen? Die mögliche Antwort bietet ein weiteres Beispiel aus Deutschland. Vierzig Kilometer südlich von München liegt **Penzberg**, ein Städtchen, dessen Moschee ähnlich ambitionierte Aktivitäten verfolgt, wie Granada: auch hier soll ein Zentrum des europäischen Islam entstehen. Doch wie anders sieht die Architektur aus. Kubische Disposition, abstrahierte Details, spielerische Weiterentwicklung überlieferter Formen, kurz: ein Musterbeispiel zeitgenössischer Architektur. Ohne die illustre Figur des Penzberger Imams, des kaum vierzigjährigen Mazedoniers Benjamin Idriz, der seit 1995 in der Gemeinde wirkt, ist das Bauwerk nicht zu verstehen. Idriz hat sich zum Sprecher einer „offenen“ Religion gemacht. Er sucht den Dialog mit Nichtmuslimen, will die Integration eines dezidiert „modernen“ Islam in die abendländische Gemeinschaft erwirken. Zwar bekam auch Idriz bei seinem Projekt heftigen Gegenwind – nicht nur durch antiislamische Bekundungen, sondern sogar aus den Reihen der eigenen Religion – aber immerhin ist ihm mit seinem Bau etwas völlig neues gelungen: eine Moschee mit avancierter Ästhetik, die traditionsbewusste Religiosität mit selbstbewußter Zeitgenossenschaft paart. Verantwortlich für den Entwurf ist der junge bosniischstämmige Architekt Alen Jasarevic aus Augsburg, der hier seinen Erstling verwirklichen konnte. Wenn es eine „Architektur des Euro-Islam“ gibt – dann ist dies eines ihrer Bauten.

Auch Penzberg ist kein Einzelfall. Die neue **Londoner** Moschee in Abbey Mills etwa soll nach einem



Penzberg (Oberbayern), Islamisches Zentrum, 2005.
Architekt: Alen Jasarevic, Augsburg



Abbey Mills Islamic Centre, London, geplant. Architekten: MYAA, London/Barcelona

Entwurf des englisch-spanischen Büros MYAA (London/Barcelona) entstehen. Der Büroleiter Ali Mangera hat über Jahre für Zaha Hadid gearbeitet – und er leugnet diese Schule auch nicht bei seinem Entwurf für ein religiöses Bauwerk. Sollte der Bau allen Unkenrufen zum Trotz verwirklicht werden, so könnte dies die erste dekonstruktivistische Moschee der Welt werden, ein radikales Bekenntnis zur islamischen Erneuerung in Europa, ein Fanal für die abendländische Neuinterpretation eines Bautypus, der seit dem Vermächtnis des Propheten Mohammed immer wieder neue Gestalt angenommen hat.

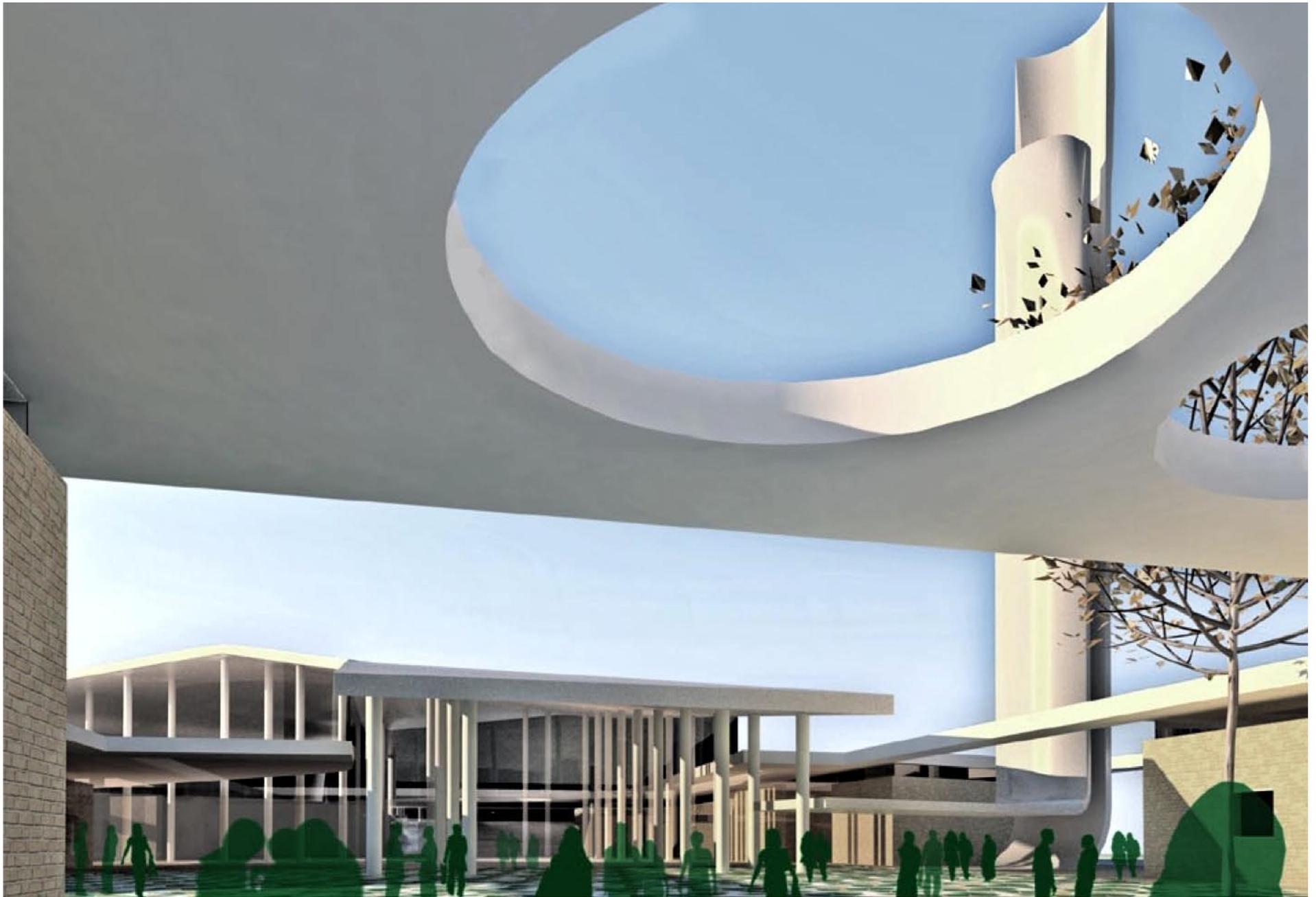
Ein weiteres Beispiel: Weniger avantgardistisch, gleichwohl ähnlich zeitgemäß ist der Entwurf für die neue Moschee im dänischen **Århus**. Sie wurde durch ein Team des renommierten Büros C. F. Møller

entwickelt, das ebenfalls keine Angst davor hatte, ein islamisches Bauwerk in moderne Formen zu kleiden. Mit fließenden Bewegungen verweben die Betonrampen geschickt die Außen- und Innenräume und umspielen die Baukörper des Komplexes. Auch dieses Bauwerk ist derzeit Gegenstand heftiger Kontroversen. Doch allein durch die entwerferische Qualität verwandelt sich hier der leidige Moscheenstreit endlich zu einer längst überfälligen Qualitätsdebatte um Architektur.

Granada, Rotterdam, Köln – Penzberg, London, Århus. In Europa stehen sich derzeit zwei vollständig unterschiedliche Moscheekonzepte gegenüber. Sentimental, traditionsgebunden und orientalistisch auf der einen Seite. Avanciert, zeitgemäß und europäisch auf der anderen Seite. Ist aber nun der Import frem-

der Formen nach Europa die geeignete Antwort auf den Umstand, dass eine Weltreligion gleichzeitig mit ihren Trägern, den Menschen, allmählich in Europa heimisch werden wird? Oder wäre es nicht Zeit, über Bauformen nachzudenken, die dem Anspruch eines integrativen „Euro-Islam“ gerecht werden? Oder könnte die symbolische Antwort auf die Integrationsdebatten in einer behutsamen Neuinterpretation traditioneller Bauformen liegen?

Eines ist sicher: derart aufmerksam und interessiert haben die Menschen in Europa – Fachleute und Laien – lange nicht mehr auf die Entwicklungen der Architektur geschaut. Hier liegt eine Chance für die Profession, die aktuellen Debatten aufzugreifen – und mit der fachinternen Diskussion um die Baukultur zu verknüpfen. Aberhunderte europäische



Århus, Moschee, geplant. Architekt: C. F. Møller

Moscheen werden in den nächsten Jahren geplant und verwirklicht – die Moschee wird damit zu einer bedeutenden europäischen Baugattung werden, die ein grundsätzliches Nachdenken erfordert. Hierzu bietet der Islam selbst alle Möglichkeiten. Ohne gedankliche oder liturgische Barrieren lässt sich frei und offen über Gestalt, Form und Stil von Moscheebauten in Europa nachdenken, ähnlich wie es in Penzberg, London und Århus geschehen ist. Nichts anderes als ein nach Mekka ausgerichteter Raum ist eine Moschee. Alles Weitere liegt in der Phantasie der Menschen.

(Christian Welzbacher)

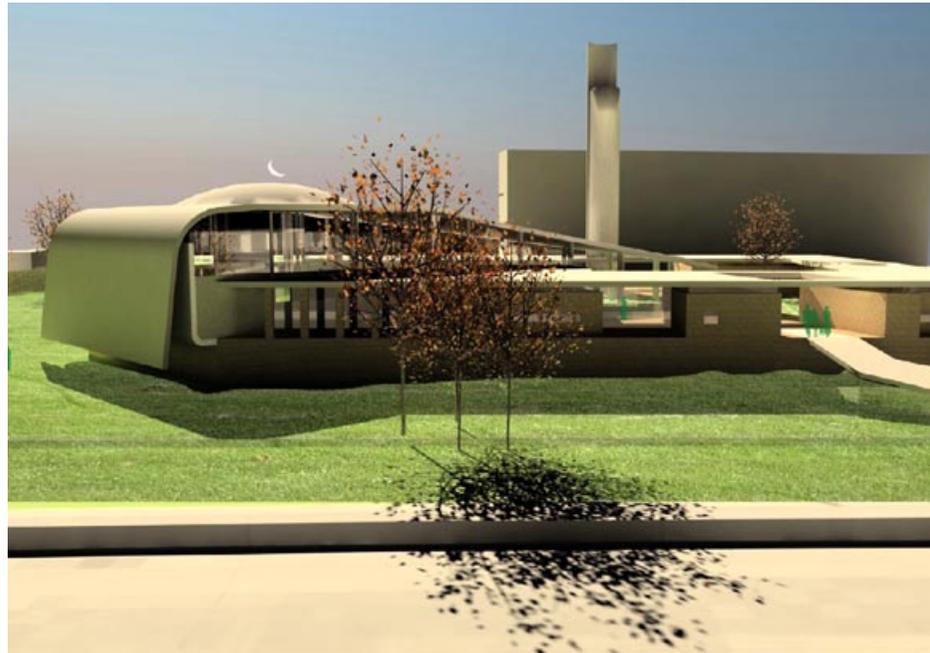
Christian Welzbachers Buch „Euro Islam Architektur. Die neuen Moscheen des Abendlandes“ erscheint im Verlag SUN und ist ab Oktober 2008 im Buchhandel erhältlich. Informationen unter:

www.sunarchitecture.nl

Eine frühere Fassung dieses Textes erschien im Magazin A10: www.a10.eu

Er wurde für die BauNetzWOCHE vom Autor um aktuelle Beispiele erweitert.

Die [Bauwelt](#) bringt in ihrer aktuellen Ausgabe 24.08 (Stadtbauwelt 178) vom 27. Juni 2008 einen Bericht über die interdisziplinäre Tagung „Sakralbauten und Moscheenkongflikte“, die Anfang Mai 2008 in Essen stattfand.



Århus, Moschee, geplant.
Architekt: C. F. Møller

Tipps

Heiße Sommer unterm Dach

...sind am Arbeitsplatz ohne Klimaanlage kaum erträglich. Eine Dachbegrünung dient zur Verbesserung des Mikroklimas durch Ausgleich von Temperaturextremen und ermöglicht bis zu 5 Grad geringere Temperaturen in den darunter liegenden Räumen. Zudem filtert die Vegetation Schadstoffe aus der Luft und verbessert das Kleinklima - nicht nur im Büro.

Welches Dach hält das aus?

[*Lastannahmen für ein Gründach I-III*](#)

Und wenn's brennt?

[*Brandschutz bei Gründächern I – V*](#)

Wer soll das gießen?

[*Fertigstellungspflege I-V*](#)

Platz für Goldfische?

[*Wasseranlagen auf Gründächern I-III*](#)

Mehr Fragen? Antworten dazu gibt's im Baunetz Wissen zum Thema Flachdach.

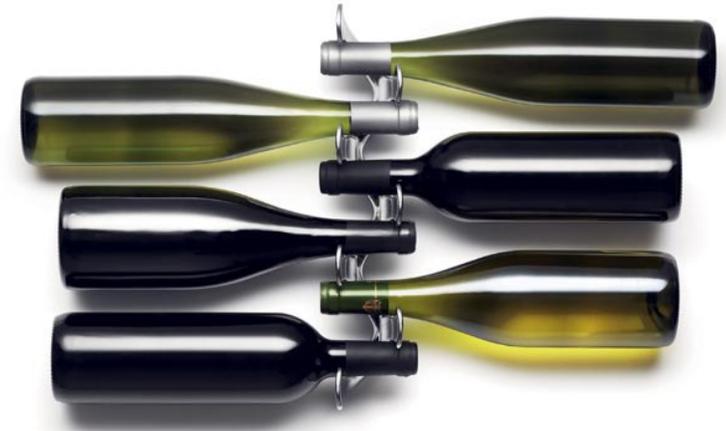
[*www.baunetzwissen.de/flachdach*](http://www.baunetzwissen.de/flachdach)



Liebling der Woche: Weinregal

Zwei Schrauben in die Wand dübeln, und schon ist dieses Weinregal montiert. Der Designer Jakob Wagner hat für den Hersteller Menu – neben einer Reihe von anderen Accessoires für den Weintrinker – eine Halterung für Flaschen aller Art entworfen, die Assoziationen mit einer Weinrebe zulässt. „Die Form balanciert zwischen dem organisch-freien und dem strengen Design“, sagt Wagner. Dadurch, dass die Flaschen nur am Hals gehalten werden, erscheinen sie fast in der Luft zu schweben. Bis zu sechs Flaschen hält dieses Weinregal, bei Bedarf können auch mehrere nebeneinander platziert werden. Das Regal ist in hochglänzendem Aluminium oder schwarzem Kunststoff erhältlich.

[*www.designlines.de*](http://www.designlines.de)



Tipps

Ausstellung: Vierte Architekturwoche München A4

Unter dem Motto „Zeitmaschine Architektur“ setzte sich die Vierte Architekturwoche A4 vom 1. bis 6. Juni mit der architektonischen und städtebaulichen Entwicklung der letzten 60 Jahre in München auseinander. An den fünf Tagen konnte man sich selbst auf die Reise in die jüngere Vergangenheit der Münchner Baukultur begeben. Stationen waren die Residenz, die Sonnenstraße, das Olympiazentrum, die Münchner Freiheit und die Theresienwiese (siehe auch unsere ausführliche Fotoreportage von diesen Orten in der BAUNETZWOCHE#80).

Fünf Kuratoren haben für jeden dieser ausgewählten Orte Ausstellungen, Führungen und Diskussionen auf jeweils einen Tag konzentriert. Doch war es in dieser ersten Juniwoche unmöglich, alle Veranstaltungen zu besuchen. Deswegen werden alle Führungen (in Fotoreportagen), alle Podiumsdiskussionen (als Video) und alle Ausstellungen noch einmal zu sehen sein. Nicht wieder auf die Stadt verteilt, sondern zusammengefasst an einem Ort – der Architekturgalerie. So hat man die Möglichkeit, sich in

die Dokumentation über die fünf Themenorte zu vertiefen, die Orte zu vergleichen und die angestoßenen Diskussionen aufzunehmen und fortzuführen.

*Ausstellung bis zum 5. Juli 2008,
Mo-Mi 9.30-19 Uhr,
Do-Fr 9.30-19.30 Uhr,
Sa 9.30-18 Uhr
Ort: Architekturgalerie München e.V.,
Türkenstraße 30, 80333 München,
Eingang über Architekturbuchhandlung L. Werner*

www.vierte-architekturwoche.de



A
4
Architekturwoche München

Bild der Woche *



* Der Berliner Architektur- und Panoramafotograf Thomas Schwenger bietet auf seiner Website interaktive Quick-Time-Panoramen verschiedener Gebäude an, darunter auch den Innenraum der Şehitlik-Moschee in Berlin-Neukölln (siehe Special „Die Architektur des Euro-Islam“ ab Seite 3) zum 360°-Herumspielen.

www.thomas-schwenger.de